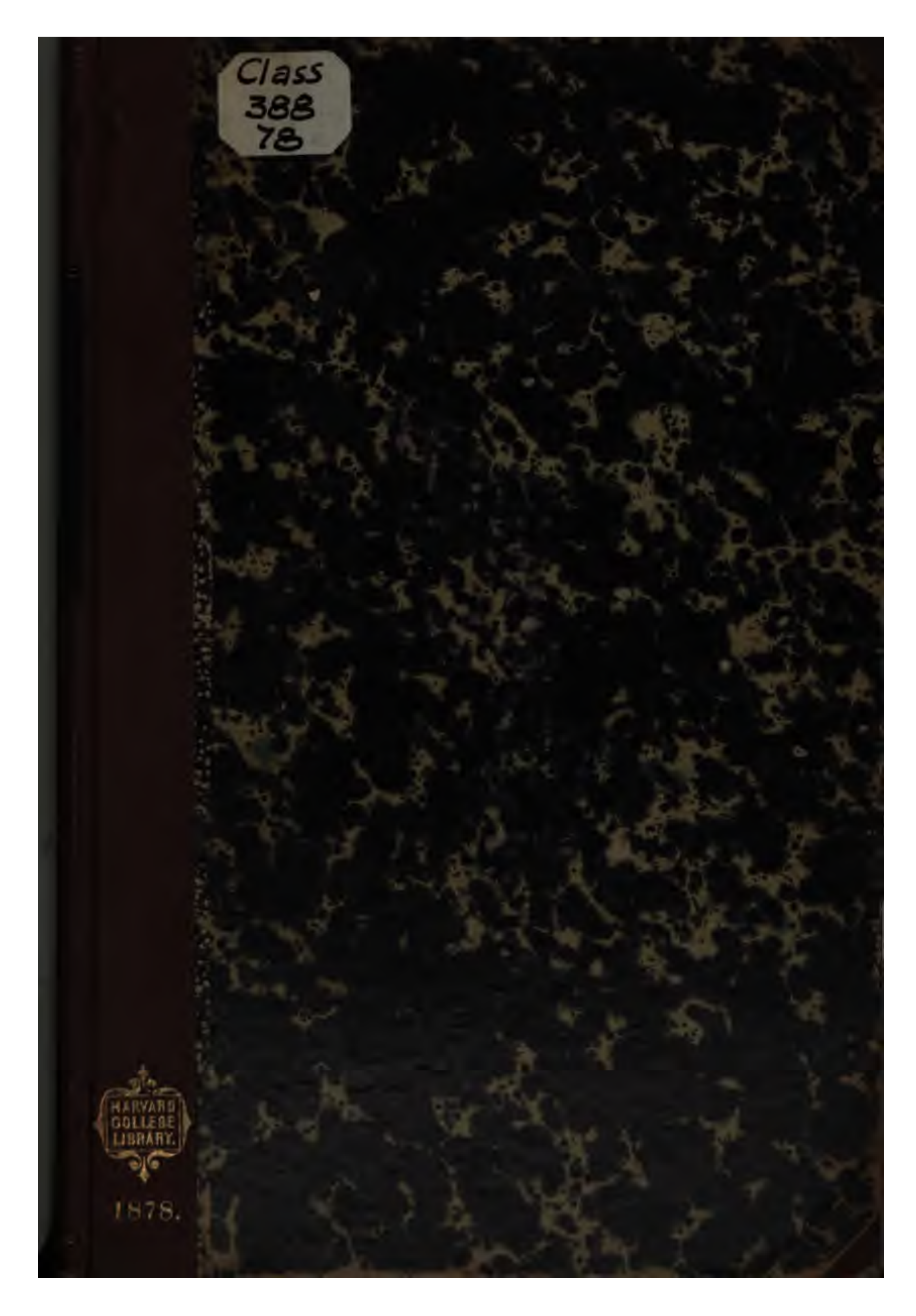
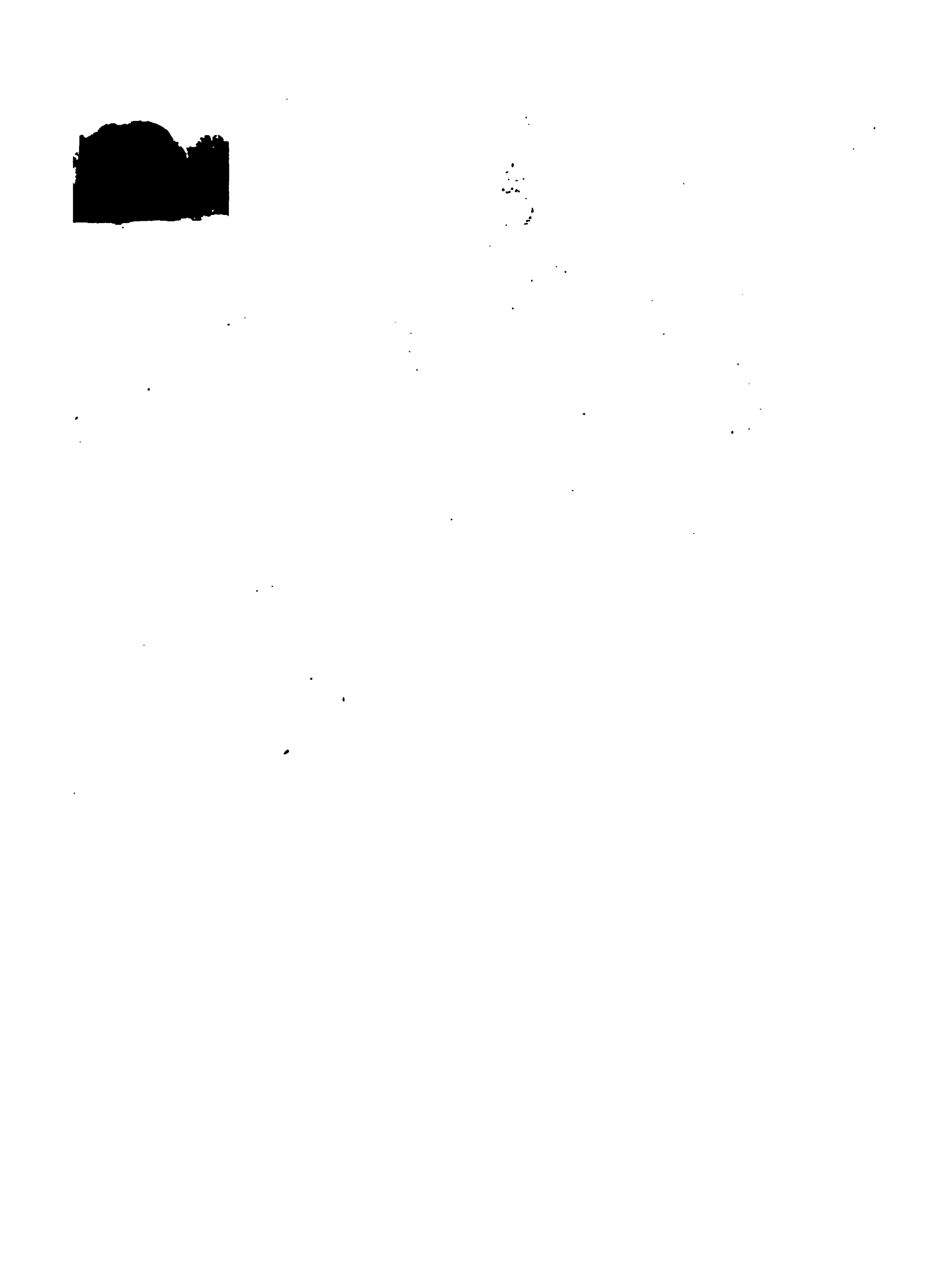
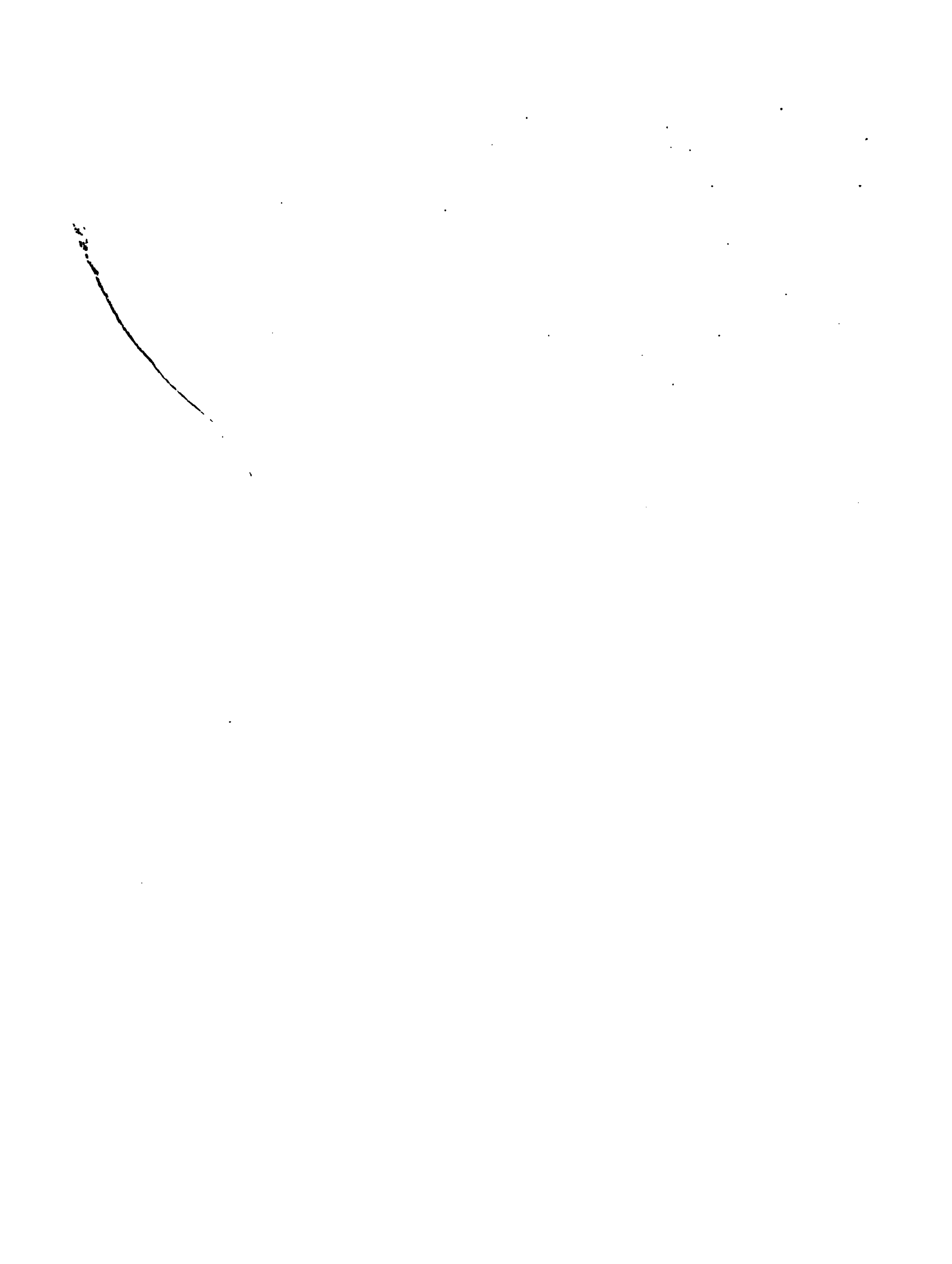

Class
388
78
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.
1878.







PHILOLOGISCHE KRITIK.

PHILOLOGISCHE KRITIK.

VON

FRANZ BÜCHELER

Bonn
Verlag von Max Cohen & Sohn (Fr. Cohen)
1878

Rede gehalten beim Antritte des Rectorats der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität am 18. October 1878.

Die classische Philologie, der die Collegen durch die Wahl eines Vertreters dieser Wissenschaft zum Rector in der heutigen Versammlung das Wort verstatten, scheint mir zur Zeit ihren Fortschritt hauptsächlich in der Richtung zu suchen, dass während das griechisch-römische Altertum vordem durchweg isolirt betrachtet ward wie ein in sich abgeschlossenes Gebiet, und für thöricht galt, von der lachenden grünen Weide hinweg über die Grenzpfähle, welche sie einhegten, hinaus zu schreiten, jetzt mit Vorliebe dem Zusammenhang und der Gemeinschaft nachgeforscht wird, durch welche Griechen und Römer in Sprache, Sitten und Cultur verbunden sind mit den Völkern die vor und nach ihnen waren. Je weiter so das Arbeitsfeld ausgedehnt, je manigfaltiger und verwickelter die wissenschaftlichen Aufgaben werden, um so notwendiger ist es, dass jeder Arbeiter sich bewusst sei der Gesetze, welche alle philologische Forschung regeln, und der Schranken, welche der Erkenntniss gezogen sind; andrerseits sind die vielen Verirrungen, welche die Gegenwart in jenen neuen Studien erlebt, um so erklärlicher und verzeihlicher, wenn sich die Philo-

logen auch auf altererbtem, lang bebautem Feld von Ausschreitungen nicht frei gehalten haben.

Die Gesetze, von welchen ich spreche, sind der Inbegriff der gewöhnlich mit den Namen Kritik und Hermeneutik bezeichneten philologischen Methodik. Um das Altertum geistig zu reproduciren, um aus dem trümmerhaft und nirgends ohne Lücke überlieferten Material den Bau der Vergangenheit sicher und annähernd mit der Frische, wie was vor unsern Augen steht, wiederherzustellen, ist keine Voraussetzung wesentlicher und unerlässlicher, als dass man das Ueberlieferte zu prüfen, nach seinem wahren Bestand und Gehalt zu erkennen und erkannt an den ursprünglichen Ort zu stellen wisse. Kritik und Hermeneutik mag die theoretische Betrachtung sondern, im Gebrauch sind sie unzertrennlich verwachsen, sie tragen und stützen und steigern einander, weil eben Verständniss auf die Prüfung und Prüfung auf die Auslegung von beständiger Wechselwirkung; ob Kritiker ob Exeget, in beiden Namen erkenne ich éine Gestalt. Jene Methodik nun ist am längsten betrieben, denn wir verzeichnen schon alexandrinische und römische Meister der Kunst, am vielseitigsten entwickelt, am schärfsten ausgeprägt an der literarischen Ueberlieferung, an den alten Texten; es hat kaum einen namhaften Philologen gegeben, der nicht auch in Leistungen dieser Art sich bewährt hätte. Wenn ich von den Bonnern nur diejenigen nennen soll, deren ich als meiner Lehrer besonders gern gedenke, Welcker, dem bei seiner enthusiastischen Hingabe an die Ideen

des Altertums und grossartigen Auffassung desselben eine Forschungsweise, die ohne Nüchternheit und Beschränkung nicht gedeiht, wenig zusagte, und der den unreifen textkritischen Versuchen, die wir im Seminar ihm vorlegten, mit einer an dem milden und wolwollenden Greis nicht gewohnten Heftigkeit entgegentrat, hat bei der Spruchsammlung, die unter dem Namen des Theognis geht, zuerst den Versuch gemacht das Eigentum des alten Megarers und das von andern Elegikern hinzugekommene Gut zu scheiden, sichere Merkmale für die Scheidung ausfindig zu machen und durch eine neue Ordnung, indem er inhaltlich Verwandtes zusammenfasste, im Labyrinth der überlieferten Sammlung einen Weg zu weisen. O. Jahn hat im Bereich der Textkritik mehr Denkmäler hinterlassen als auf dem Studiengebiet, welches ihm zumeist am Herzen lag und in welchem er der Forschung über seinen Tod hinausreichende Impulse gegeben; seine Ausgaben der römischen Satiriker, des Florus, des Longin u. s. w. sind die Grundlage für jeden der wissenschaftlich mit jenen Autoren sich beschäftigt; ausgezeichnet durch die Sorgfalt, Sauberkeit, Gelehrsamkeit mit welcher der Verfasser den kritischen und exegetischen Stoff zusammenbrachte, sichtete, ausnutzte, dienen sie dem jüngern Geschlecht als Muster diplomatischer Kritik. Bei Ritschl lag der Schwerpunkt philologischer Thätigkeit nach dieser Seite hin, und wie er Anlass hatte die Textkritik im weitesten Umfang in allen Abstufungen zu üben, so hat er eine Virtuosität in derselben entfaltet, durch welche er den meisten

Zeitgenossen überlegen war; die Herstellung des Plautus war sein Ziel, eines in der handschriftlichen Tradition besonders verderbten Dichters, aber selbst nach Beseitigung dieser Verderbnisse, wenn es gelungen war jenen Plautus wieder zu gewinnen, der etwa zur Zeit des Untergangs des weströmischen Reichs gelesen ward, so liegt noch die weiteste Kluft zwischen dieser Zeit und dem hannibalischen Krieg, und es galt die durch grammatische, metrische, antiquarische Untersuchung nachgewiesenen Schäden, welche die Komödien in sieben Jahrhunderten erlitten, mittelst divinatorischer Kritik zu entfernen; so traten in den Dienst der Plautus-Ausgabe die übrigen Arbeiten, welche Ritschls Namen ein ehrenvolles Gedächtniss sichern, seine Sylloge altlateinischer Inschriften und seine Beiträge zur lateinischen Sprachgeschichte. Aber mehr noch als die literarischen Verdienste des Mannes, muss wenigstens der Schüler die Geschicklichkeit und Ausdauer rühmen, womit derselbe als akademischer Lehrer jene Methodik auszubreiten und fortzupflanzen bestrebt war, wodurch er so vielen Productionen der Jüngeren den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat.

Wenn somit die Behandlung der literarischen Denkmäler den besten Massstab abgibt für die philologische Methodik, so wird ein prüfender Blick auf die heutige Texteskritik geeignet sein, im Gegensatz zum stofflichen, äusseren Wachstum das innerliche Erstarken der Wissenschaft und zu zeigen bis zu welchem Grad von Sicherheit und Festigkeit ihr Betrieb vorgeschritten ist; ich wage es im Vertrauen darauf, dass im akademischen

Kreise auch einer akademischen Disciplin, die kein anmutiges Gesicht trägt und ihre unvollkommene Gestalt nicht verbergen kann, die Teilnahme nicht ganz fehlen werde, über diesen Punkt einige Bemerkungen vorzutragen.

Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts pflegten die Herausgeber alter Schriftsteller, von der Unfehlbarkeit des Pressbengels überzeugt, den letztgedruckten Text einfach zu wiederholen, oft genug mit allen dessen und mit einem Schock neuer Druckfehler. Seit Im. Bekker wird an jeden Editor die erste Forderung gestellt, dass er auf die älteste beste Gewähr der Ueberlieferung zurückgehe, dass er die Manuscripte aufsuche, richtig lese, auf das Genaueste ausbeute, dass er ferner sie unter einander vergleiche, die selbständigen Zeugnisse von den abgeleiteten, gleichgiltigen absondere, die Quelle des auf uns gekommenen Textes erschliesse und dessen Verhältniss zum ursprünglichen mittels der Commentare, Scholien, Citate des Altertums, durch jede Art des Indicienbeweises ins Licht setze: das ist die paläographische und diplomatische Kritik, in der mechanische Fertigkeit und verständiger Spürsinn, Handwerk und Kunst zusammenfliessen. Auf dieser ganzen Linie ist die Truppe der Neuzeit gewaltig vorgerückt, begünstigt durch die Erleichterungen des Verkehrs, die Entwickelung der nachahmenden Technik im täglichen Leben: man reist zu den Handschriften oder lässt reisen, die Schätze der Bibliotheken werden durch Kataloge kund, Photographien, Facsimiles, Schriftproben bieten einen Ersatz für die

Autopsie der Handschriften, paläographische Handbücher suchen über das Alter und die Aufeinanderfolge der Schriftarten, Abkürzungen der Wörter, Veränderungen der Buchstaben jedermann zu belehren. Noch vor 20 Jahren konnte es nicht unverdienstlich scheinen, das Büchlein, welches der Staatsmann Frontinus im J. 98 über Roms Wasserleitungen und deren Verwaltung geschrieben, nach einer Copie herauszugeben, welche ein sehr gewissenhafter Philologe von der besten Handschrift genommen und welche sich in der Bibliothek unsrer Universität befindet; heute würde der Editor verfehmt werden, wenn er nicht die Handschrift von Monte Cassino selbst zu Grunde legen wollte, auch ohne dass es vorher der Versicherung bedürfte, dass der brave Kellermann in seiner Nachbildung des Originals vielfach geirrt habe. Mit welchem Eifer die Palimpseste aufgestöbert, mit welchem Erfolg sie heute gelesen werden, ist den Theologen und Juristen sattsam bekannt; vielleicht aber ist es auch diesen nützlich, an die Mangelhaftigkeit selbst der vollkommensten Lesung erinnert zu werden und zu hören, dass nachdem der mailänder Plautus viel reichere Ausbeute als Ritschl dem Nachfolger geliefert, ein Dritter an dessen Fähigkeit und Unparteilichkeit nicht zu zweifeln, wiederum die zweite Lesung in nicht wenig Stücken berichtigt hat. Auch in der Sichtung der kritischen Hilfsmittel, der Sammlung des notwendigen Apparats ist für einzelne Autoren manches gewonnen teils durch Auffinden neuer Manuscripte, teils durch strengere diplomatische Forschung. Aeltere Kritiker neigen dazu

gegenüber éinem Zeugen, dessen Selbständigkeit und Trefflichkeit sie erprobt, andere von denen sie wenig Nutzen ziehen können zurückzusetzen und deren Vernachlässigung durch die Behauptung, sie wären von jenem Einen abhängig, zu beschönigen. Das Exemplar des Sophokles, welches von Aurispa aus Byzanz gebracht in die Bibliothek der Mediceer kam, überragt durch Alter und Reichhaltigkeit alle andern Abschriften, so dass deren Werth durchaus problematisch, aber ein ächt sophokleischer Vers fehlt in ihm, steht in den andern, die darum nicht aus ihm abgeleitet sein können; und warum sollten nicht neben der florentiner Handschrift, die sich wie die byzantinische Hauptausgabe des Dichters *cum notis variorum* darstellt, noch andere Exemplare cursirt haben? Lernten wir doch eben aus Verzeichnissen von Büchern in und um Constantinopel, dass noch ganz andre Raritäten gegen 1670 dort bewahrt wurden, Komödien des Menander und Philemon, Geschichten des Ephoros und Theopomp. Die Gedichte des Catullus verdanken wir einer Handschrift, welche einst die Vaterstadt desselben, Verona besass; aus den unzähligen Copien, alle nach Petrarca und meist von Italienern verfasst, die lieber dichten als denken mochten, wählte Lachmann mit geschicktem Griff zwei aus, welche die gesammte Tradition vertreten könnten, einen mehr einfältig treuen, einen mehr gelehrten Repräsentanten; die älteste Abschrift zu Paris ward erst nach Lachmann benutzt, die nächste wenn nicht der Zeit, der Güte nach erst vor 10 Jahren aus einer englischen Bibliothek her-

vorgezogen; aber gestehen wir nur, wenn wir die einzigen Lieder des lebens- und liebeswarmen Dichters leichter und mehr geniessen können als noch die letzte Generation, der grösste Anteil an diesem Verdienst gebührt nicht jenen Pergamenten.

Nämlich, nachdem ein Schriftwerk auf die jedesmal älteste und zuverlässigste Ueberlieferung zurückgeführt ist, deren wir habhaft sind, sind wir doch weit entfernt die Urschrift zu besitzen, um so weiter natürlich, je grösser der zeitliche Abstand von dieser bis zu unsern Documenten, was besonders die ganze altgriechische Literatur trifft, während wir römische Autoren wie den Merobaudes fast von den nämlichen Blättern lesen, von welchen sie zu den Männern ihrer Zeit redeten, um so weiter, je dichtere Nacht Kopf und Hand des Copisten gefangen hielt, wie der uns in einem elsässischen Heisterbach den Vellejus schrieb, anticipirend vielleicht den öfters als Lohn für Vollendung der Handschrift bestimmten guten Trunk. Hier beginnt die Conjecturalkritik, welche aus den überlieferten Zeichen und Worten, Versen und Seiten den ursprünglichen Text herstellt, die manigfachen Verderbnisse erkennt und beseitigt, seien diese durch zufällige Lüderlichkeiten und Versehen des Schreibers, oder was schlimmer, durch bewusste willkürliche Aenderungen von Glossatoren und Halbgelehrten entstanden. Für beide Fälle bietet schon im Altertum selber viele und lehrreiche Beispiele Galen dar in seinen Aufsätzen über des Hippokrates Werke, wo er denn auch mit wenig Höflichkeit, ein der so nötigen Mikrologie unnötigerweise

anklebender Fleck, gegen zwei Vorgänger als frechste Textverderber zu Felde zieht. Wenn ich auf die heutige Uebung der Conjecturalkritik blicke, scheint mir Eins wünschenswerth, dass bei der vorhin bezeichneten Doppelaufgabe derselben schärfer geschieden und auseinandergehalten werde die Erkenntniss des Schadens und dessen Entfernung. Die Diagnose gelingt 20mal, die Heilung kaum 1mal. Zur Zeit, wo Männer wie Bekker und Lachmann uns die Ausgaben bereiteten, empfand man kein Bedürfniss jener Scheidung, einmal wegen der Masshaltung jener Meister und klugen Scheu vor der Tradition, dann weil bei ihrer Gelehrsamkeit und Scharfsichtigkeit man nicht leicht Gefahr lief statt des Schatzes Kohlen zu finden. Seit aber die paläographisch-diplomatische Technik schulmässiges Gemeingut geworden und so grossenteils in die Hände von Anfängern gerathen ist, welche in pedantischer Nachahmung des gegebenen Beispiels wie Icarus dêm Dädalus nachfliegen, ist für die nächste Zukunft, wofern nicht andre Gewöhnung bald einen Riegel vorschiebt, arge Verballhornung von der alten Literatur schwer abzuwehren. Wir lassen aber darum die Hoffnung nicht, dass auch für dies Geschäft, wo conjecturale Hilfe noth thut, mehr Sicherheit bei Allen und eine schulgerechte Zucht sich erreichen lässt, so gut wie schon jetzt mancher Schüler durch die von Holländern und andern aufgestapelten paläographischen Beobachtungen augenscheinliche Fehler, die auf Buchstabenvertauschung oder falscher Auflösung von Abkürzungen beruhen, sicher zu

verbessern in Stand gesetzt ist. Freilich jene Divination, durch die der kritische Künstler über alle Schranken der Zeit und Hindernisse der Tradition hinweggetragen aus der Seele seines Schriftstellers das Wahre plötzlich neu producirt, sie ist so wenig lehrbar, als sich das Genie anerziehen lässt. Aber der ausserordentlichen Kraft bedarf es doch nur in einer Minderzahl von Fällen, bei Weitem in den meisten führt der Weg der Reflexion und Schlussfolgerung zum Ziele; ergibt sich auf ihm nicht sofort das Eine Wirkliche und Wahre, so doch das Probable oder Mögliche, und auf dem gleichen Weg wird allmählich mit wachsender Einsicht der Kreis der Möglichkeiten verengert, bis nur éine übrig bleibt. Namentlich bei abgerissenen, aus dem Zusammenhang losgelösten Stücken, wie den Fragmenten des Kallimachos oder den durch Nonius geretteten altrömischer Dichter, ist es wol Bentley und gelegentlich auch untergeordneteren Geistern gelungen, in Einem die ursprüngliche Gestalt aufzuzeigen; in der Regel bleiben wir auf verschiedene Möglichkeiten angewiesen, und wer von Selbstüberhebung frei auf Förderung der Wissenschaft bedacht ist, wird lieber diese sammeln und fernerer Prüfung überweisen, als ein abschliessendes Ergebniss vorspiegeln wollen. Das Mittel nun zu einer methodischeren Entwickelung der Conjecturalkritik und das Correctiv für die Trunkenheit der Vielen, die nach Bakchenart den Thyrsus schwingen, gewährt die Arbeit in den Specialfächern der Altertumswissenschaft und die daraus erwachsende Vermehrung der Kenntnisse, welche bei der

Beurteilung jedes einzelnen Sprachdenkmals in Anwendung kommen, die Vergrösserung des insgemein zu nutzenden Capitals. Indem G. Hermann und Porson die Metrik der Alten zum Gegenstand systematischer Untersuchungen machten, indem sie und ihre Nachfolger nicht bloss die allgemeinen Gesetze sondern auch die individuellen dieser und jener Versart in dieser und jener Periode ermittelten, indem wir die metrischen und prosodischen Eigentümlichkeiten der Dichter bis aufs Kleinste festzustellen fortfahren, welch neues Licht ist damit der Behandlung aller poetischen Literatur aufgegangen, wie viel frühere Correcturen über den Haufen geworfen, wie viel Glosseme ausgemerzt, wie viel Verbesserungen mindestens angebahnt durch den Nachweis von Bedingungen, welche der Kritiker unweigerlich zu erfüllen habe, von denen ein Clericus oder Burmann sich nichts hatten träumen lassen! und welche Perspective eröffnete die Beobachtung, dass gleich der erste Vers des euripideischen Ion, wenn auch sinn- und sprachgemäss, doch der tragischen Verskunst widerstrebe, auf die gesammte Geschichte der Euripides - Ueberlieferung! Abgesehen von der Metrik hat im letzten Zeitraum vornehmlich nach zwei Seiten hin unser Wissen eine Bereicherung erfahren. Im Griechischen sind die Verschiedenheiten der attischen Sprache von der gemein-hellenischen sorgfältiger erforscht; wir merken, dass uns im Platon die Atthis reiner und weniger verfälscht vorliegt als im Hypereides, obwol die Urkunden, welche den Philosophen enthalten, weit über 1000, die welche den

Redner, nur einige. 100 Jahre vom Ursprung entfernt sind; die Sprache des Attikers ist in allen Formen nach dem Griechisch des Aegypters, dem man die Reden mit ins Grab gegeben hatte, umgemodelt. Im Lateinischen sind die Laut- und Wortwandelungen, welche begreiflicherweise am stärksten vor der Blüte der Literatur und dann wieder bei Zersetzung des römischen Reichs und der Schriftsprache auftreten, eifrig verfolgt und teils in umfangreichen Werken teils in summarischen Registern, nicht bloss zu wissenschaftlichem sondern auch zum Zweck des Schulunterrichts dargelegt worden; die Kritik zog den Nutzen davon, dass sie von allen durch die vulgäre Aussprache hervorgerufenen Fehlern die Texte leicht reinigen kann, und jenen andern zwar negativer Natur aber höchst wirksam in den Folgen, dass die Verkehrtheit eingesehen ward zahlloser längst eingebürgerter, von den Italienern vorgenommener Aenderungen, welche eine unwandelbare, immer und überall sich gleich bleibende Lautgestalt der Latinität vorausgesetzt hatten. Sehr im Rückstand sind wir, was beide Sprachen betrifft, in lexikalischer und syntaktischer Kenntniss derselben; wir brauchen die Geschichte jedes Wortes, durch deren Mangel auch die linguistische Forschung sehr beeinträchtigt wird, da aus falschen Prämissen über Grundform und Bedeutung kein richtiger Schluss auf das Etymon eines Wortes gezogen werden kann; wir brauchen eine genaue Statistik und Geschichte aller Constructionsverhältnisse und stilistischen Erscheinungen, welche uns befähigt im Sprachgebrauch

und in der Phraseologie jedes Schriftstellers Ererbtes und Eigenes, Gemeinübliches und Freierfundenes, Notwendiges und Beliebiges strengstens zu unterscheiden; dadurch werden wir auch hier die Gleichmacherei überwinden, der mit Vorliebe niederländische Gelehrte einst in der lateinischen Poesie, jetzt in der griechischen Prosa anhängen, dadurch allein bei dem schwanken Fundament gewisser Autoren z. B. des Plautus einen festeren Halt gewinnen können. Aber wie emsig auch die grosse Schaar bisher Versäumtes nachhole, wie sehr jenen wichtigsten Desideraten für das Verständniss von Sprachwerken genügt werde, immer wird ein gewisser Rest von Schäden übrig bleiben, für die das Heilmittel fehlt, weil unsere gesammte Kenntniss des Altertums unzulänglich, die Dinge und Umstände auf die es ankommt, unergründbar verborgen, die Wahrheit im gegebenen Fall weder aus aller Erfahrung noch durch irgend welche Vergleichung oder Berechnung zweifellos zu ermitteln ist. Bei solcher Gelegenheit unterscheidet sich am ersten Meister und Lehrling; jener wird vorschnellen Spruchs sich enthalten und abwarten, bis neue Zeugen eine bessere Einsicht in den Thatbestand gewähren, bis durch Vermehrung des realen Stoffs, der uns vom Altertum hinterlassen ist, neue Anschauung oder Combination möglich wird. Und ein gütiges Geschick sorgt dafür, dass es an diesem Zuwachs keineswegs gebricht; eher möchte man über die Lässigkeit klagen, mit welcher ein Teil des zugeflossenen Materials nicht planmässig ausgebeutet wird. An handschriftlichen Denkmälern hat

in den letzten Jahrzehnten die griechische Literatur mehr als die römische neu erworben; ich unterschätze nicht die Gedichte des Dracontius, durch welche uns die Ausbildung eines Halbbarbaren zum lateinischen Poeten, der Betrieb von Schul- und Gelegenheitspoesie unter dem Vandalen-Regiment zu Karthago so lebendig vor Augen tritt, aber der ganze Dracontius wiegt weder an sich und im ästhetischen Werth noch relativ nach der Bedeutung für die Zeitgeschichte die zwei Einsiedeler Stücke eines ungenannten Dichters vom Hofe Nero's auf, welche des Kaisers Auftreten als Kitharöden und die friedliche Glückseligkeit seiner Regierung feiern. Von vielen Seiten sind studirt und mit trefflichem Erfolg behandelt worden die Papyrusrollen, aus denen wir den Genossen und Nebenbuhler des Demosthenes erst kennen gelernt haben, die Feinheit und Gewandtheit des Hypereides in seinen gerichtlichen Vorträgen wie die glatte Kunst der Rede am Grabe der vor Lamia Gefallenen, so ziemlich auch die Reste von Alkmans Lied, das der Mädchenchor sang, wichtig für spartanische Sprache, landschaftliche Gebräuche und Vorstellungen, eines naiven Poeten Kunst und Bilderkreis, wie durch die alexandrinischen Randbemerkungen. Dagegen die Masse der Rollen, von Herculaneum z. B. die Bibliothek des Philodemos liegt wenig beachtet, vielen Philologen gar unbekannt da, und doch, obschon die wenigsten Schriften ein gleiches Interesse in Anspruch nehmen wie die Bücher über Gottesverehrung und über die Geschichte der Philosophenschulen, das philologische Geschlecht,

welches mit gutem Grund das roheste Gekritzel des rohesten alten Handwerkers seiner Aufmerksamkeit und seines Scharfsinnes würdigt, sollte an den Geisteserzeugnissen alter Denker etwas minder gleichgiltig vorübergehen. Grösser aber und für alle Texteskritik unmittelbar noch ausgiebiger als der literarische Zuwachs, ist der von inschriftlichen Denkmälern; diese jedermann zugänglich zu machen, aus der Quelle der Epigraphik einen frischen Lebensstrom auf jedes Feld der Altertumskunde zu leiten, ist gerade die Gegenwart mit vereinten Kräften thätig. Und es findet kaum eine inschriftliche Publication von Belang statt, ohne dass sofort auch die Texteskritik um einen Schritt weiter käme. Die Bezeichnung des dodonäischen Zeus in der Midiana des Demosthenes war ungewiss geblieben, durch die Funde von Dodona wird der Beiname Naios sichergestellt. Der Senatsbeschluss über Thisbä vom Jahr 170 v. Chr. zeigte, dass bei Polybios die böotische Stadt mit dem berühmteren Theben verwechselt worden ist und dass dies leichte Versehen in éinem Schriftzeichen schon den Livius getäuscht hat, der um den sachlichen Widerspruch, welcher nun entstand, aufzuheben, den Bericht des Griechen auf eigene Hand erweiterte und verderbte. Neben der Unerschöpflichkeit besitzt diese Fundgrube den Vorzug, dass sie in besonderer Reinheit und Lauterkeit uns das Material liefert.

Ich ging vorhin von der Annahme aus, dass über Person und Zeit des Schriftstellers kein Zweifel obwalte, das bei Reconstruction des Textes zu erreichende Ziel

vorbestimmt sei; schwieriger gestaltet sich die Aufgabe, wenn Aechtheit und Ursprung eines Werks dunkel ist, wenn wir uns in dem Zirkel bewegen, durch welchen die historischen Wissenschaften fortwährend sich emporringen müssen, aus der Summe der einzelnen Momente die Generalfrage zu entscheiden und nach diesem Ergebniss wiederum das Urteil im Einzelnen zu bemessen. Aber gesetzt auch die absolute Perfectibilität eines Textes sei es durch diplomatische, sei es durch conjecturale Kunst, immer erübrigt noch die Prüfung des ganzen auf Authentie und Aechtheit. Die lange, lange Uebung hätte der Philologie wenig gefrommt, wenn sie nicht mindestens auf die Frage, ob ein Schriftwerk antik oder in neuerer Zeit untergeschoben, sichere Antwort geben könnte; sollte ein mit der grössten denkbaren Fülle von Kenntnissen ausgerüsteter Falsarius heute uns berücken, der morgende Tag müsste ihn entlarven. Individueller Fehlgang war es und selbst bei diesen Einzelnen kaum mehr als momentaner Fehltritt, als ein tüchtiger Forscher neulich durch ein Marburger Pergament verführt eine in der Renaissance gefertigte Uebersetzung einer plutarchischen Biographie für das lateinische Original ausgab, welches der höchst gewandte und kundige Grieche wörtlich mit groben Missverständnissen übertragen habe, als ein anderer und nicht geringerer unlängst durch die Verdächtigkeit der von Minas und Simonides zu Markt gebrachten Waaren verleitet das historische Compendium des Aristodemos, welches besser die Anekdotensucht und Geschichtsklitterung der Byzantiner als die Thaten des

Themistokles und Perikles illustrirt, der handschriftlichen Beschaffenheit und den inneren Kriterien frühzeitiger Beurkundung zum Trotz für eine Fälschung jüngsten Datums erklärte. Eher mochte eine verkehrte Meinung sich einnisten und länger sich behaupten, wo ein Werk sich selbst für das Product eines sicheren Autors, einer sicheren Epoche des Altertums gibt, es diesem Autor aber und dieser Epoche nachweislich nicht angehört. Wir haben unter Ovids Namen ein langes Gedicht an Livia gerichtet, um sie zu trösten über den Tod ihres Sohnes Drusus, des durch seine deutschen Feldzüge und Anlagen berühmten Stiefsohns des Augustus, welcher im Jahr 9 v. Ch. am Rhein erkrankt und gestorben in Rom begraben ward; das Gedicht will bald nach Beisetzung der Asche im Mausoleum am Tiber geschrieben sein, der Verfasser zählt sich zur Ritterschaft, welche den Leichenzug begleitet habe. Nun strotzt aber diese Trostschrift nicht bloss von Phrasen und Halbversen ovidischer Werke die viel später entstanden sind, sondern ahmt auch die prosaischen Consolationen Seneca's in Disposition, in Ton und Farbe derart nach, dass an Abfassung in der Zeit, wo Livia den Drusus beweinte, niemand glauben kann. Da ferner eine Stelle in Gedanken und Ausdruck mit einem Spätling der lateinischen Anthologie jene Uebereinstimmung zeigt, aus der die Abhängigkeit des Einen vom Anderen folgt, und vor Allem da das Gedicht im Jahre 1471 zuerst ans Licht gekommen, trat die Ansicht auf und verbreitete sich durch des Urhebers gelehrte und scharfsinnige Ausführung, das sogenannte

Grablied sei eine der vielen Betrügereien, welche die Italiener der Humanistenzeit spielerisch verübten. Aber moderner Ursprung des Gedichts ist nicht weniger unglaublich. Um nicht davon zu reden, was mittlerweile die Umschau nach handschriftlichem Material ergab, dass die Exemplare, alle jung wie die der taciteischen Germania, klare Spuren einer ins Mittelalter zurückreichenden Tradition tragen, mögen jede historische, geographische und sonstige Notiz des Werkchens einzeln die Gelehrten des 15. Jahrhunderts haben erkunden können, so doch kein einziger diese Gesammtheit, und wo findet sich das Beispiel, dass ein Humanist fast 500 solche Verse ohne prosodischen und metrischen Fehler oder auch bloss mit zwei Licenzen gebaut hätte? Vielmehr dem Altertum entstammt das Product, doch einem spätern Jahrhundert, wo beim Ersterben der wahren Poesie die gelehrten Versmacher ähnlich wie zuvor die Rhetoren als die Quelle der Beredsamkeit versiegte, geschichtliche Themen und Situationen beliebig fingirten, um in der Rolle eines Ovid, wie jene als Cicero, ihren Schulwitz zu üben. Also ob ein Schriftwerk antik oder modern, ist heute leicht auszumachen; misslicher, wenn es antik aber nicht ächt wie jene Consolatio, den Zeitabschnitt und Studienkreis zu bestimmen, in den es gehört; am misslichsten, wenn ächte und unächte, ursprüngliche und zusätzliche Massen in éinem Werk gehäuft sind, der verschiedenen Geister Arbeit und Eigentum auseinanderzulegen. Indessen von diesem Uebel ist durchaus nicht der ganze literarische Nachlass des

Altertums betroffen, und manche Fachgenossen, welche zu vergessen scheinen dass vor Unglauben sowohl wie vor Aberglauben die Kritik zu schützen hat, pflegen nicht von den thatsächlichen Verhältnissen sich Rechenschaft zu geben, unter denen jene Vermischung und Verwirrung hat Platz greifen können. Ich lasse die älteste Volkspoesie bei Seite. Geistliche Sänger dichteten Hymnen, zu Eleusis für den Cult der Demeter, den Raub der Tochter, deren Wiederfinden durch die Mutter, beider himmlische Ehren erzählend; diese Hymnen waren Jahr aus Jahr ein in festlichem Gebrauch, andere Zeit verlangte andere Form, einst 'und das Mädchen schrie bei der Entführung, aber niemand hörte', dann wird gemalt der Schrei wie er über Berg und Meer hallt, das Gefühl und die Hoffnungslosigkeit des Mädchens, einst verrieth die locale Mondgöttin den Raub, dann der im Epos gefeierte allsehende allwissende Sonnengott; so entstanden mehrere Formen derselben Erzählung, welche von frommer Hand einmal gesammelt und neben einander gestellt wurden, ohne harmonisches Gefüge, ohne andere Einheit als in den Hauptmomenten des Mythos vorgezeichnet war. Die Tragödien der griechischen Meister wurden, weil wiederholt auf die Bühne gebracht, wiederholt verändert und erweitert, 70 Jahre nach Euripides' und Sophokles' Tod sehen wir den Staat einschreiten, um der Willkür der Schauspieler Einhalt zu thun. Aus gleichem Anlass begegnen wir in den plautinischen Komödien oft einer doppelten oder dreifachen Fassung, und gerade über die komischsten Scenen haben namenlose

Talente des nächstfolgenden Geschlechts mit einer Springflut von Scherzen und launigen Einfällen sich ergossen; nichts war irriger, als mit gewaltsamen Umstellungen hin- und herfahrend Ordnung in eine wirre Scene bringen zu wollen, wo die Wiederkehr der gleichen Motive und Wendungen, ja des gleichen Verses lehrt, dass an dem éinen Aufzug durch Anzettelung verschiedener Fäden Mehrere gewirkt haben. Bei Schauspielen machen nach dem Tod des Dichters die Lebenden das Recht der Aenderung geltend, Theaterdirector und Publicum; ein Buch das sich Leser sucht, nimmt auch die Folgezeit hin wie es ist oder wirft es weg. Und die Kindheit einer Literatur spiegelt sich ab in der sorglosen Gleichgiltigkeit für geistiges Eigentum und schriftstellerischen Besitz, aber es kommt eine Zeit wo die Nation mit Stolz und Eifersucht über die Vermächtnisse ihrer grossen Geister wacht, und wer die Nation und deren Geschichte nicht missachtet, muss ein von Anbeginn so geschätztes und gehütetes Werk nicht mit Eigenmacht und Eigendünkel antasten, sondern sich Mühe geben zu erkennen, in welchem Verhältniss es zu Bildung und Geschmack der Nation gestanden, wie es zu dem Werth und Ansehen gelangt ist. Horazens Oden, in welchen aus dem reichen Schatz der griechischen Lyrik die Themen, welche dem auf der Höhe des Wissens und Geniessens stehenden Rom von damals zusagten, musivisch ausgelesen, durch Beziehungen und feine Anspielungen auf römische Personen und Zustände mit der Gegenwart verknüpft, in einer bis dahin nicht gehörten sprachlichen

Musik vorgetragen wurden, gestatten durchgehends, weil der Dichter vom Boden der Wirklichkeit uns in ein mit allen Mitteln der Rhetorik und Gelehrsamkeit aus Mythen, Bildern, Vergleichungen und Betrachtungen gezimmertes Luftschloss emporführt, eine Reduction und Verkürzung, durch welche nicht dem stofflichen Gehalt, mehr der künstlerischen Ausführung und Entwickelung Abbruch geschieht. Daher denn nach dem Beispiel eines Niederländers von viel Sprachgelehrsamkeit aber wenig umfassendem Gesichtskreis und noch weniger Verständniss für Natur und Wesenheit dieser Lyrik, weil es nicht ohne Einfluss der ganzen geistigen Bewegung nach den 30er Jahren in Deutschland auch bei bedeutenderen Gelehrten Nachahmung fand, jetzt gar in den Schulstuben der *lauriger Horatius* zerpflückt und zerzupft wird. Der Wahnwitz solcher Behandlung muss daraus einleuchten, dass sie gegenüber den Zeugnissen des Altertums und den Thatsachen, welche die Geschichte der lyrischen Formen und der Literatur überhaupt an die Hand gibt, nur bei der Voraussetzung bestehen kann, dass gleich nach den ächten Oden, zu einer Zeit wo noch Freunde und Patrone des Dichters oder doch Beteiligte lebten, im hellsten Licht des Markts und Buchhandels und philologischen Getreibs, wo nichts auf allgemeinere und am wenigsten auf Schulkenntniss der horazischen Kunst weist, ein falsches Exemplar verbreitet worden, das allein durch das Altertum und auf uns über gegangen sei. Durch ähnlichen Irrtum, die Grössenbestimmung nämlich nach imaginärer Rechnung

statt aus den gegebenen Verhältnissen, ist auch Juvenal, weil weder die schwache geistige Production seines Zeitalters noch der individuelle Mangel an Originalität der Gedanken und an planmässiger Strenge der Composition hinlänglich erwogen ward, fast in zwei Hälften zerschnitten worden, deren eine als ächt dem wahren Satiriker gehöre, die andere einem versgewandten Rhetor zur Last falle; Juvenal ist eben überall Declamator, der die grellsten Züge aus Spässen der Epigrammatiker, Strafpredigten der Moralisten, aus Büchern und Schulweisheit wählt, nicht frisch aus dem Leben greift, dem der Zorn der seinen Vers schuf, nicht aus dem Herzen quillt, sondern im Hirn sich braut, der mit den Jahren, je mehr er den Vorrath anekdotenhafter Geschichtchen und carikierter Sittenbilder aufbraucht, seiner rhetorischen Natur in eifriger Redseligkeit desto freieren Lauf lässt.

Wenn in solchen Untersuchungen auch die Meister gelegentlich über das Ziel hinausschiessen, so liegt doch das Correctiv dicht dabei: jede Kritik verfällt wieder dem Gesetz der Kritik, kein Orakel fand allzeit Glauben. Kritik ist dem menschlichen Geiste, was Gesundheit dem Leibe, nicht immer bewusst und bedacht, nicht immer gehegt und gepflegt, aber ohne sie kein lebenskräftiges Gedeihen der Wissenschaft. Und nicht bloss der Wissenschaft. Der heutige Tag, durch das Geburtsfest des künftigen Herrschers und zeitigen Regenten auch für das Staatsleben geweiht, lässt die Gedanken auch dorthin und weiter schweifen. Wo die Verkündung der

Wahrheit fehlt, spricht Salomon, wird das Volk wild und wüste; man wird es dem Philologen nachsehen, wenn er dem ächten Text auch die Variante des alexandrinischen Uebersetzers beifügt: ein zuchtloses Volk hat keinen Exegeten.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.



